

Einleitung

Peter J. Schulz/Uwe Hartung/Simone Keller

Dieser Band versammelt die Ausarbeitung von Vorträgen, die bei der Tagung der Deutschen Gesellschaft für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft, die vom 30. April bis 2. Mai 2008 in Lugano stattfand, gehalten wurden. Die Tagung stand unter dem Rahmenthema, das auch diesem Band den Titel gibt: »Identität und Vielfalt der Kommunikationswissenschaft«.

Die Frage nach der Identität und Vielfalt der Disziplin Kommunikationswissenschaft ist von der Frage nach Identität und Vielfalt im lebensweltlichen kommunikativen Handeln zu unterscheiden. Für die erste Frage sind Identität und Vielfalt emergente Größen; das heißt: sie ergeben sich aus der wissenschaftlichen Arbeit. Von Zeit zu Zeit aber ist es notwendig, sich beider Größen zu vergewissern, sie zu formulieren, und gegebenenfalls darüber zu streiten. Dazu leisten vor allem die Aufsätze im ersten Teil dieses Bandes einen Beitrag. Das geschieht durch Betrachtung der Fachhistorie, speziell der transnationalen Einflussprozesse bei der Entwicklung des Faches, aber auch durch Vorschläge für die weitere Arbeit an den Theorien des Faches. Wir nennen diesen Teil »Die Beobachtung des Fachs und seiner Theorieentwicklung«.

Jeder wissenschaftliche Fortschritt in Gestalt eines Buches oder eines Aufsatzes ist natürlich immer auch Beobachtung des Faches. Üblicherweise steht am Anfang unserer Texte die Feststellung einer Forschungslücke oder die Proklamation der Begrenztheit bisheriger Zugänge zu einem Problem oder etwas Ähnliches, in jedem Falle aber aus der Beobachtung des Faches und

seiner Entwicklung Gewonnenes. Daher ist es schwierig, die Beobachtung des Faches von der (fachlichen) Beobachtung der Gesellschaft zu trennen. Bei den Beiträgen im ersten Teil des Buches überwiegt aber eindeutig ersteres, die Betrachtung des Faches, auf die der Tagungstitel (auch) zielte.

Wie jedes akademische Fach, so ist auch die Kommunikationswissenschaft in zahlreiche Unterabteilungen, Ansätze und Zugangsweisen aufgeteilt. Mit der gebotenen Zurückhaltung könnte man behaupten, dass diese Zersplitterung in unserem Fach ein wirkungsmächtigeres Element darstellt als in vielen anderen Fächern. Damit würde die disziplinäre Vielfalt zu einem identitätsstiftenden Kennzeichen des Faches. Auch wenn man soweit vielleicht nicht gehen will, so ist doch Grund genug vorhanden, die Entwicklung der einzelnen Teildisziplinen und Ansätze zu beleuchten, wenn man von der Identität und der Vielfalt des Faches spricht. Dies ist genau, was die Aufsätze im zweiten Teil dieses Bandes beabsichtigen. Dabei ist von Ansätzen wie *framing* oder *agenda setting*, von Teildisziplinen wie Gesundheitskommunikation und non-verbaler Kommunikation, aber auch vom Versprechen (relativ) neuer methodischer Zugänge die Rede. Die passende Überschrift für diesen Teil ist »Ansätze und Teilgebiete: Wo stehen wir? Wo wollen wir hin?«

Ein dritter Teil der Beiträge schwächt den Blick auf die Disziplin ab und fokussiert viel stärker auf das kommunikative Geschehen in der Gesellschaft. Dabei ist das Problematische an der Vielzahl der auf die Menschen einströmenden Botschaften so oft beschworen worden, dass dies an dieser Stelle nicht noch einmal gemacht werden muss. Die Bewältigung der lebensweltlichen Vielfalt ist ein Alltagsproblem, und wer es wissenschaftlich angeht, denkt die Problematik der Identitätsfindung in der Regel mit, explizit oder implizit. Mit dieser Volte umschließt das Tagungsthema nun einen guten Teil der kommunikationswissenschaftlichen Forschung. Das soll aber der Beliebigkeit bei der Auswahl der Beiträge nicht die Tür öffnen. Was wir für den dritten Teil des Bandes vorgesehen haben, sind vor allem solche mehr oder weniger empirischen Studien, die eine international vergleichende Perspektive einnehmen, denn diese Perspektive öffnet den Blick auf lebensweltliche Vielfalt immer sehr leicht. Die versammelten Beiträge widmen sich der Vielfalt in Programmstrukturen und in Selbstregelungsmechanismen, der Produktion grenzüberschreitender Rundfunkprogramme, der Nutzung von on-line-Medien bzw. neuerer Medien insgesamt, sowie ganz am Schluss des

Bandes, und nicht mehr in vergleichender Perspektive, der empirischen Forschung zur vielbeschworenen Erscheinung der Mediatisierung.

Teil 1: Die Beobachtung des Fachs und seiner Theorieentwicklung

Fabian Schäfer spürt den Beziehungen zwischen der deutschen und der japanischen Kommunikationswissenschaft in der ersten Hälfte des zwanzigsten Jahrhunderts nach. Er unterscheidet, angelehnt an Daniel T. Rogers zwischen Adaption (also der Übernahme von Erkenntnissen aus einem Kulturkreis in einen anderen), Wechselwirkung und historischer Parallele (also einer ähnlichen Reaktion auf ähnliche Umstände). Seine Beispiele beziehen sich unter anderem auf den Zeitungsbegriff, das Konzept der öffentlichen Meinung sowie die Psychologie oder die Soziologie des Gerüchts. Interessante Ansätze tun sich auf im japanischen Schrifttum der dreißiger Jahre, entstanden im Dialog mit deutschen Autoren wie Karl d'Ester, und durchaus von Relevanz für aktuelle Ansätze und Theoriebildung.

Den Blick weg von Asien und in den europäischen Norden wendet *Erik Koenen*. Auch er interessiert sich für transnationale Einflüsse in der Fachentwicklung, allerdings bezogen auf die skandinavischen Länder. Koenens Forschungsskizze umreißt die finnische Fachentwicklung und hebt identitätsstiftende Merkmale und Entwicklungen der skandinavischen Fachdisziplin hervor. Als besonders bedeutsam erscheint die Zusammenarbeit zwischen Forschungseinrichtungen der verschiedenen Länder. Seine Durchsicht des »Nordicom Review« führt Koenen dazu, in andauernden Debatten um die Identität des Fachen, dem Bemühen, Brücken zu anderen Fächern zu schlagen, und in Versuchen gegensätzliche erkenntnistheoretische Positionen im Fach miteinander in Einklang (oder zumindest in Beziehung zu einander) zu bringen, besondere Züge des Faches in den skandinavischen Ländern zu sehen.

Maria Löblich und *Senta Pfaff-Rüdiger* haben die Gegenstände des Forschungsinteresses der Disziplin anhand der Aufsätze untersucht, die zwischen 1956 und 1980 in der »Publizistik« erschienen sind. Sie gehen dabei über eine bloße Durchsicht hinaus und machen den Schritt zur Inhaltsanalyse. Die Autorinnen finden, dass das Interesse des Faches an Mediengeschichte erheblich gesunken ist, während es eine Hinwendung zu aktuellen

Problemen des Mediensystems gegeben hat. Die Dominanz geisteswissenschaftlich orientierter Forschung hat sich im Untersuchungszeitraum abgeschwächt, die Wende zu einer dominierenden empirisch-sozialwissenschaftlichen Perspektive im Fach hat sich aber erst lange nach 1980 vollendet.

Die kommunikationswissenschaftliche Theoriebildung in Deutschland und Frankreich vergleicht *Stefanie Auerbeck-Lietz*. Sie legt dar, dass der in den letzten zwanzig Jahren in Deutschland so auffällige radikale Konstruktivismus mit den in der französischen Kommunikationswissenschaft vorherrschenden sprach- und handlungstheoretisch orientierten Ansätzen unvereinbar ist. Statt eines radikalen dominiert in Frankreich ein sozialer Konstruktivismus linguistisch-pragmatischer Herkunft. Der Beitrag schließt mit einem Resümee des (bisherigen?) Scheiterns einer Übernahme Luhmannscher Theorie in das französische Denken.

Johannes Raabe streitet für eine Berücksichtigung sowohl praxistheoretischer wie auch kulturtheoretischer Entwürfe in der weiteren Theorieentwicklung des Faches, in vollem Bewusstsein, dass erstere aus letzteren hervorgegangen sind. Das Versprechen dieses Vorgehens sieht er auf allgemein theoretischer Ebene in der Betrachtung der kollektiven Sinnsysteme und Wissensbestände in kulturtheoretischer Sicht oder in praxistheoretischer Perspektive bei der Kommunikationspraxis selbst und den dort situierten überindividuellen Praktiken. Auf sozialtheoretischer Ebene wären die strukturellen wie kulturellen Voraussetzungen beobachtbarer Praktiken zu analysieren sowie der Rückgriff sozialer Akteure auf spezifische Sinnmuster und Bedeutungscode, durch den Strukturen aktualisiert und perpetuiert, oder aber auch modifiziert werden. Ferner wäre ein Weg zur empirischen Analyse konkreter Kommunikationspraxis in ihrer ganzen Vielfalt geöffnet.

Den Schritt von der Beobachtung der Theoriebildung zur Theoriebildung selbst geht *Patrick Donges*. Er versucht, den Gegenstandsbereich der Teildisziplin Politische Kommunikation zu justieren und greift dafür auf die Begrifflichkeit Nassehs zurück, für den es Funktion der Politik ist, gesellschaftliche Sichtbarkeit und Zurechenbarkeit herzustellen und bereitzustellen. Die Kommunikation ist dafür ein integraler Bestandteil des Handelns, und politische Kommunikation stellt ebenso wie politisches Handeln im engeren Sinne einen unerlässlichen und integrierten Teil der Politik dar.

Teil 2: Ansätze und Teilgebiete: Wo stehen wir? Wo wollen wir hin?

Mit dem bereits im Teil 1 enthaltenen Beitrag von Donges macht dieser Band den Schritt in die einzelnen Themenfelder und Ansätze, die in der Kommunikationswissenschaft diskutiert werden und die oft ein reges Eigenleben führen. Das gilt für Teilgebiete wie die Politische Kommunikation, aber auch für einzelne Ansätze wie *agenda setting* oder *framing*. Der zweite Teil des Bandes ist Beiträgen gewidmet, die sich mit dem Stand einzelner Themenfelder oder Ansätze befassen, diesen Stand erfassen oder resümieren oder ihm eine neue Entwicklungsrichtung verleihen wollen.

Die Ansätze oder Themenfelder, die zur Sprache kommen, sind so vielfältig wie das Fach selbst. Jörg Matthes hat die inhaltsanalytische Forschung zum *framing*-Ansatz untersucht, soweit diese in Fachzeitschriften veröffentlicht ist. Er findet, dass diese empirische Forschung hinter den theoretischen Konzeptualisierungen dieses Ansatzes in mehrerlei Hinsicht zurückbleibt. Inhaltsanalytisch erscheint *framing* im wesentlichen als Synonym für die Darstellung eines Themas in den Medien. Strategisches *framing* durch Akteure, *framing* durch journalistische Selektion, die Wirkungen des *framing*, die Veränderungen von *frames* sowie ihre Vielfalt innerhalb ein und desselben Artikels bleiben vielfach missachtet. Es bestätigt sich der Eindruck, dass es schwierig sein wird, die Begriffe »frame« und »framing« innerhalb des Faches noch auf einen einheitlichen Sinn zu bringen und damit wissenschaftlich fruchtbar zu machen. Matthes aber will dies nicht aufgeben und schließt mit Vorschlägen zu einer Konzeptualisierung der beiden Begriffe.

Mit einem verwandten Ansatz befassen sich Inga Huck, Oliver Quiring und Hans-Bernd Brosius. Ihre Ausgangsthese ist, dass die durch den Begriff des *agenda setting* vornehmlich auf der Makroebene beschriebene Medienwirkung ganz oder teilweise auf Wahrnehmungsphänomene zurückzuführen ist, die auf der Mikroebene zu verorten sind. Um damit verbundene Sachverhalte zu erforschen, schlagen die Autoren ein integriertes *agenda-setting*-Modell vor, das zwischen tatsächlicher Medienagenda, individuell wahrgenommener Medienagenda, wahrgenommener Bevölkerungsagenda, eigener Agenda und tatsächlicher Bevölkerungsagenda unterscheidet. Analysen auf der Grundlage dieses Modells könnten helfen, so argumentieren die Autoren, diskrepante

Ergebnisse in der *agenda-setting*-Forschung miteinander in Einklang zu bringen, die Bedingungen der *agenda-setting*-Wirkung weiter zu beleuchten und das Zusammenspiel verschiedener Kommunikationskanäle zu erhellen.

Ähnlich wie Politische Kommunikation definiert sich die Gesundheitskommunikation über den Inhalt von Mitteilungen bzw. den gesellschaftlichen Teilbereich, für den kommunizierte Inhalte relevant sind. Im Unterschied zur Politischen Kommunikation muss man der Gesundheitskommunikation aber attestieren, dass sie sich als Teildisziplin der Kommunikationswissenschaft noch in einer Frühphase befindet, jedenfalls soweit der deutschsprachige Raum betroffen ist. In dieser Lage gewinnen auch begrenzte empirische Studien leicht einen programmatischen Charakter. *Olaf Jandura* und *Constanze Rossmann* haben die gesundheitsrelevanten Inhalte von Boulevardmagazinen im deutschen Fernsehen untersucht. Sie erkennen in dieser Sendeform ein großes Potenzial, Bevölkerungsgruppen zu erreichen, die von traditionellen Informationsgenres kaum erreicht werden, aber einen hohen Bedarf an gesundheitlichen Informationen haben.

Der vorletzte der Beiträge in diesem Abschnitt widmet sich einer Frage aus dem Bereich der nonverbalen Kommunikation, und zwar aus einer etwas ungewöhnlichen Position heraus. *Sabrina Bresciani* und *Martin J. Eppler* geben einen Einblick in die Risiken, die mit der versuchten Visualisierung komplexer Sachverhalte einhergehen. Gestützt auf Forschungsliteratur und Interviews mit Experten machen sie einen Vorschlag, wie diese Risiken und Verständnisfehler gegliedert werden können. Verständnisfehler können ihren Ausgang sowohl beim Kommunikator wie auch beim Rezipienten nehmen, und sie können dem kognitiven, dem emotionalen oder dem sozialen Bereich entstammen.

Schließlich ist ein Beitrag aufgenommen, der einen methodischen Weg weisen will. *Benjamin Krämer*, *Thorsten Schroll* und *Gregor Daschmann* schlagen die häufigere Anwendung neuronaler Netze in der empirischen Forschung des Faches vor. Sie beschreiben die Logik dieser Methode, die traditionelle multivariate Datenanalyse-Verfahren ergänzen kann, und nennen in knapper Form Anwendungsgebiete in der Kommunikationswissenschaft.

Teil 3: Empirische Studien, international vergleichend und andere

Die in diesem Teil versammelten Beiträge decken die Produktion von Medieninhalten, ihre Regulierung und die Nutzung von Kommunikationsmitteln ab. Einen Vergleich der Programmstruktur öffentlich-rechtlicher bzw. öffentlich-konzessionierter Programme aus Deutschland, Österreich und der Schweiz haben *Joachim Trebbe* und *Jens Woelke* beigetragen. Dazu wurde ein einheitliches Klassifikationsschema für Programminhalte entwickelt. Empirisch kann zwischen zwei Programmstrategien unterschieden werden. Entweder die Programme eines Veranstalters werden als gemeinsames Produkt begriffen und komplementär formatiert wie in Österreich und bei den deutschsprachigen Programmen in der Schweiz oder die Programme sind binnenplural aufgestellt und auch gegeneinander profiliert, wie dies in der Romandie, im Tessin und in Deutschland der Fall ist. Dieser zweite Typus kann sowohl bei einem gemeinsamen Veranstalter wie in der Schweiz als auch (wie zu erwarten war) bei zwei unabhängigen Anbietern wie ARD und ZDF in Deutschland auftreten.

Weniger um die Programmstruktur insgesamt als vielmehr um die Frage der journalistischen Zusammenarbeit bei der Programmgestaltung geht es *Kevin Grieves*. Er hat dazu Interviews mit 38 Journalisten und Programmverantwortlichen in der deutsch-französisch-luxemburgischen Grenzregion Saar-Lor-Lux geführt. Eingebettet in einen historischen Abriss erörtert Grieves die Schwierigkeiten, die sich einer grenzüberschreitenden Zusammenarbeit entgegen stellen, zuvörderst unterschiedliche journalistische Kulturen, aber auch unterschiedliche Organisationsformen und Arbeitsweisen. Wo die Zusammenarbeit fruchtbar ist, hängt vieles wie so oft am persönlichen Engagement einzelner.

Manuel Puppis untersucht die Presseräte in Deutschland, der Schweiz, dem Vereinigten Königreich sowie in Irland. Er unternimmt dies im Lichte der neoinstitutionalistischen Organisationstheorie. Diese unterscheidet verschiedene tragende Säulen von Institutionen: kulturell-kognitive, normative und regulative. Man kann ableiten, dass Presseräte auf institutionelle Anforderungen im Bereich dieser Säulen unterschiedlich reagieren: auf die kulturell-kognitive mit Befolgung, auf die normative mit Vermeidung, auf die regulative

mit vollständiger oder teilweiser Befolgung. Aber lediglich die erste dieser Annahmen hält der Betrachtung der Organisationsweisen der Presseräte in den genannten Ländern stand.

Von einem überaus breit angelegten Vorhaben berichtet *Uwe Hasebrink*. Es handelt sich um eine vergleichende Studie zur Onlinenutzung von Kindern und Jugendlichen in 21 europäischen Ländern. Aber nicht nur die Reichweite der Untersuchung, auch die methodische Basis und die Vorgehensweisen waren ungewöhnlich groß. Die internationale Forschergruppe sorgte für eine umfassende Dokumentation verfügbarer Daten, beleuchtete den Hintergrund der Forschung zur Sache in jedem Land und errichtete eine umfassende Arbeitsstruktur, die sicher stellte, dass Befunde nicht nur kompiliert, sondern tatsächlich auch eine Essenz aus den vergleichenden Betrachtungen gewonnen werden konnte. Die umfassende Perspektive erlaubte, so ein Fazit Hasebrinks, Länder sowohl als Untersuchungsgegenstände, als Kontexte für universelle Phänomene und als Analyseeinheiten zu betrachten. Es konnten sowohl länderübergreifende Unterschiede als auch Gemeinsamkeiten berücksichtigt werden und sowohl offenen Forschungsfragen beantwortet wie Hypothesen geprüft werden. Die Mikroebene individuellen Medienhandelns wurde mit der Makroebene kultureller Kontexte verknüpft.

Ein größerer Gegensatz zu Hasebrinks breit angelegter Studie als der Beitrag von *Markus Lehmkuhl* ist kaum vorstellbar. Dort 21 europäische Länder im Vergleich, hier ein kleines Dorf im Oldenburgischen. Lehmkuhl geht einer sehr klar definierten Frage nach: Haben die Freunde und Bekannten einen Einfluss auf die Annahme von neuen Telekommunikationstechniken. Er berücksichtigt dabei den Videorecorder, Satellitenfernsehen, Mobiltelefon, Computer und Internet. Die Studie besticht vor allem durch methodische Innovation – das Verhalten des sozialen Bezugspersonen wird nicht über den Befragten, sondern unabhängig von dessen Wahrnehmung erfasst – und durch eine umsichtige empirische Beweisführung. Das Kernergebnis ist, dass sozialer Einfluss im persönlichen Umfeld auf die Adoption (und Nicht-Adoption) von Kommunikationstechniken wirkt. Ausgenommen ist die Nutzung des Videorecorders, dessen Nutzung und Nicht-Nutzung unabhängig ist vom sozialen Umfeld. Beim Computer und beim Internet sind Persönlichkeitsstarke in der Lage, sich dem Gruppeneinfluss zu entziehen. Die Gruppe fördert die Nutzung junger Technologien (also solcher in der frühen Phase der Diffusion), während bei annähernder Sättigung die sozialen Kon-

takte eher die Nicht-Nutzung von Kommunikationstechniken zu begünstigen scheint.

Der letzte Beitrag des Bandes ist eine empirische Studie zum Mediatisierungsansatz. *Gerhard Vowe* und *Marco Dohle* definieren Mediatisierung mit Krotz als Durchdringung der Kommunikation in allen ihren Facetten durch Medien (Krotz 2001, 2007) und fächern den Begriff in knapper Form auf. Als ein Begriff, der die Rolle der Medien in einer sehr allgemeinen Weise auf den Punkt bringt, knüpfen diese theoretischen Überlegungen an die Beiträge im ersten Teil des Bandes an. Die Empirie bei Vowe und Dohle macht sich eine einfache Idee zunutze: Wenn die Medien und ihre Berichterstattung die Politik durchdringen, so sollte dies in Parlamentsdebatten sichtbar werden. Anhand der Haushaltsdebatten seit Mitte der 1950er Jahre können Vowe und Dohle zeigen, dass die Medien eine wichtige, aber keineswegs eine zunehmend wichtige Referenzinstitution für Parlamentarier sind. Die Erklärungskraft des Mediatisierungsansatzes, so die Autoren, müsse demnach relativiert werden.

Die hier abgedruckten Beiträge insgesamt stellen nur eine Auswahl aus insgesamt 63 Vorträgen dar, die auf der Jahrestagung der Deutschen Gesellschaft für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft im Mai 2008 in Lugano gehalten wurden. Die Herausgeber des Bandes danken den Autorinnen und Autoren für eine reibungslose und fruchtbare Zusammenarbeit sowie Nadia Galli vom Institut für Gesundheitskommunikation der Universität Lugano für ihre tatkräftige Unterstützung bei der Erstellung der Druckfahnen. Auch sei an dieser Stelle nochmals den Sponsoren größerer und kleinerer Beiträge gedankt, die die Tagung und damit auch den Tagungsband erst möglich gemacht haben. Erwähnt seien hier namentlich die Università della Svizzera italiana, die Stadt Lugano sowie der Schweizerische Nationalfonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung. Und schließlich sei den Luganer Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter ein Dankeschön gesagt, die an der Vorbereitung und Durchführung der Tagung selbst tatkräftig mitgewirkt haben, allen vor Simone Ehmig, aber auch Nadia Galli, Nathalie Crivelli, Cristina Furrer, Nicola Diviani und allen anderen Angehörigen der Universität Lugano, die bei Tagung geholfen haben.

Literatur

- Krotz, F. (2001): Die Mediatisierung kommunikativen Handelns: der Wandel von Alltag und sozialen Beziehungen, Kultur und Gesellschaft durch die Medien. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- Krotz, F. (2007): Mediatisierung: Fallstudien zum Wandel von Kommunikation. Wiesbaden: VS Verlag.